

Entwickeln Lehrer kein echtes Interesse an ihren Schülern?

Gedankensplitter zum Berufsethos von Lehrern, zur Schule und zur Lehrerbildung

Zwei Alltagsmomente

Donnerstag Mittag. Meine Tochter, momentan in der 8. Klasse des städtischen Gymnasiums, kommt gerade aus der Schule nach Hause und regt sich wieder einmal über ihre Lehrer auf. *„Also, die Frau Meier in Englisch, die hat nur rumgeschimpft, Bio bei Herrn Schulze war auch nicht der Bringer, und dann zum Schluss noch Mathe bei Herrn Schmitz. Da haben wir wieder einmal nichts verstanden. Bei dem traut sich auch keiner, Fragen zu stellen, denn fragende Schüler werden von ihm immer nur als Dummköpfe abgestempelt. Und überhaupt, kaum ein Lehrer zeigt Interesse an uns ...“* Eine wahre Tirade an Angriffen auf den Berufsstand.

Samstag Nachmittag. Ich fahre die Basketball-Mannschaft, in der mein Sohn mitspielt, zu einem Wettkampf. Ich lausche den Gesprächen meiner jungen Fahrgäste. Wie so oft, geht es auch heute wieder einmal um die Schule und die Lehrer. Die Äußerungen ähneln denen meiner Tochter: *„Also am Dienstag in Sport, da wurde die Nadine vom Lehrer richtig fertig gemacht, nur weil sie sich kurz auf einen Volleyball gesetzt hat, der Physiklehrer weiß nach 8 Wochen noch immer nicht, wen er da so vor sich hat, Namen würde er sowieso nie richtig kennen, in Französisch beschäftigt sich die Lehrerin ausschließlich mit den drei besten Schülerinnen, die anderen kommen schon gar nicht mehr mit“.* Ebenfalls keine erfreuliche Berichtslage über den Unterricht und die Lehrerinnen und Lehrer.

Gedankensplitter

Auch wenn ich weiß, dass Schüler zu allen Zeiten kritisch auf ihre Lehrer geschaut haben, eine gewisse Tadelsucht für das Überleben in der Schule aus Schülersicht schon immer nützlich war, man sowieso eher dazu neigt, sich über die Negativerscheinungen zu äußern und dann ganz schnell die vielen positiven Beispiele vernachlässigt, so machen mich die zahlreichen und nicht nur mit Galgenhumor vorgetragenen Negativberichte doch sehr nachdenklich. Schließlich bilde ich selber Lehrerinnen und Lehrer in einem Studienseminar aus. Und irgendwie empfinde ich die allgemeine Lehrerschelte durch die Kinder auch als Kritik an meinem eigenen Tun. Versagt unsere Lehrerbildung, für die ich mich mit viel Eifer und Engagement einsetze? Versage gar ich selber mit den gewählten Ausbildungsinhalten und Verfahren? Wie steht es um die Wirksamkeit und Nachhaltigkeit der Lehrerbildung? Und: Haben tatsächlich so viele Lehrerinnen und Lehrer kein Interesse an den Schülern? Oder, lassen ihre Arbeitsbedingungen es einfach nicht zu, dass sie sich intensiver für die Menschen, ihre Entwicklung und gezielte Förderung einsetzen können? Fragen über Fragen.

Allerdings spüre ich auch deutlich meinen Groll. Es ärgert mich, dass es offensichtlich eine ganze Reihe von Berufskolleginnen und -kollegen gibt, die sich definitiv von der Erzieheraufgabe verabschiedet haben, denen es egal ist, wer da vor ihnen sitzt, die nicht (mehr) darüber nachdenken, wen man wie gezielt fördern und ermutigen kann. Sie gehören zu jener allseits bekannten Gruppe von Lehrern, die in den Pausengesprächen stets nur über die Schüler herziehen, die am liebsten alle „unliebsamen“ und aus ihrer Sicht „ungeeigneten“ Kinder oder Jugendlichen aussondern und abschieben wollen. Es sind oftmals die gleichen Kolleginnen und Kollegen, die den Unterricht an ihren Schülern vollstrecken, die nur den

Stoff durchnehmen wollen, die Schüler wie „Abfüllbehälter“, „Duckmäuser“ und „Ergebnisauswerfer“ behandeln. Für diese Lehrer habe ich kein Verständnis, auch wenn ich mir die Hintergründe ihres Handelns erklären kann. Stillschweigend wünsche ich ihnen jene Berufszufriedenheit, die nötig ist, um als Pädagoge positiv wirken zu können.

Aber, wie lassen sich die von mir aufgeworfenen Fragen beantworten und zu welchen Schlüssen komme ich bei einer etwas differenzierteren Betrachtungsweise?

Da fällt mir zunächst einmal das ungünstige Arbeitsfeld der Lehrerinnen und Lehrer ein, welches nach wie vor von zu großen Klassen, zu vielen Unterrichtsstunden, 45- und 90-Minutentakt, vollen Lehrplänen, Einzelkämpfertum, widrigen räumlichen Bedingungen und schlechten materialen Ausstattungen gekennzeichnet ist. Allein die ungünstigen räumlichen Voraussetzungen hindern Lehrer oft daran, eine vertraute Unterrichtsatmosphäre herzustellen, unmerklich Beziehungsarbeit zu leisten, kleinere Lerngruppen zu bilden oder einzelne Schüler bei ihrer Arbeit in Ruhe zu beobachten und gezielt zu unterstützen. Auch die überfrachteten Lehrpläne sowie eine Fülle von zusätzlichen Aufgaben und Anforderungen lassen Lehrerinnen und Lehrer oft verzweifeln, mit der Folge, dass sie keine Energie mehr für ihre Schülerinnen und Schüler frei haben. - Und ist es nicht auch so, dass Lehrerinnen und Lehrer immer mehr Kraft aufbringen müssen, damit Unterricht überhaupt geordnet stattfinden kann? Vielfach fehlen den Schülern die für ein gemeinsames Lernen und Arbeiten erforderlichen Fähigkeiten und Tugenden. Und selbst die besten Lehrer sind auf Dauer damit überfordert, gleichzeitig eine defizitäre elterliche Erziehung ausgleichen und individuelles Lernen ermöglichen zu wollen.

Erstes Fazit: Solange die gesellschaftlichen und unmittelbaren Rahmenfaktoren von Unterricht nicht in einem gemeinsamen Kraftakt verändert werden, solange wird es ganz schwer oder gar unmöglich sein, jene Lernverhältnisse herzustellen, die beispielsweise das schwedische oder finnische Schulsystem auszeichnen oder die an wenigen Vorzeigeschulen in Deutschland (z.B. Laborschule Bielefeld, Helene-Lange-Schule, Odenwaldschule) vorherrschen. Eine ausreichende Zuwendung zu den lernenden Personen, eine größtmögliche Förderung des Einzelnen sowie ein selbstgesteuertes und ertragreiches Lernen in Kleingruppen erfordert eben auch ganz bestimmte Rahmenbedingungen des Arbeitens.

Aber da ist auch das typisch deutsche, traditionelle Bild von gymnasialer Schule, welches mir durch den Kopf geht. Gymnasium scheint nach wie vor eine Schule zu sein, in der zu allererst das „Durchnehmen“ der Sache, Lektionen und Aufgabenerfüllung, Konkurrenz, Leistung, Klassenarbeiten und Klausuren zählen. Die Kinder erfahren noch zu oft, dass ihr Lernen vor allem der erfolgreichen Bewältigung der nächsten Klassenarbeit oder Klausur dient. Individuelle Entwicklungsförderung, Werteerziehung und gemeinsames Lernen treten dagegen deutlich zurück oder werden in interessenorientierte Arbeitsgemeinschaften, Theater- oder Musikgruppen verlagert. - Vielleicht ist es uns in der Lehrerbildung nicht hinreichend gelungen, Lehrkräfte davon zu überzeugen, dass auch im Fachunterricht eine reine Wissensanhäufung noch lange keine Bildung und schon gar keine Persönlichkeitsbildung mit sich bringt. Auch scheint vielen Lehrern der Unterschied zwischen Leisten und Lernen nicht (mehr) klar zu sein. Häufig fehlen auch die Fähigkeiten und Ideen, mit denen Lehrkräfte das *Lernen* ihrer Schülerinnen und Schüler unterstützen können. Würden aber die Lernvorgänge der Schüler im Mittelpunkt des Unterrichts stehen, dann müssten sich die Lehrer viel stärker als bislang auf die psychischen und kognitiven Vorgänge ihrer Schülerinnen und Schüler konzentrieren. Voraussetzung dafür wäre aber die unversperrte Zuwendung zu den Personen, sicher auch eine gehörige Portion Geduld mit den „unwissenden“ Schülern. Vermutlich gelingt dies nur jenen Lehrkräften, die tatsächlich auch ein persönliches Interesse an ihren Schülern entwickeln, die sich darüber hinaus ihre

forschende Haltung bewahrt haben und die sich auch unter den gegenwärtig widrigen Rahmenbedingungen die Zeit für persönliche Begegnungen nehmen.

Zweites Fazit: Schülerinnen und Schüler benötigen *im Unterricht* eine hinreichende Lernunterstützung, denn das Lernen steht immer vor dem Leisten und der Lernprozess darf gerade anfänglich nicht in die häusliche Nacharbeit verschoben werden. Gleichzeitig müsste es im Unterricht gelingen, den Wissens- und Verstehensprozess noch stärker mit der Persönlichkeitsentwicklung, Erziehung und Bildung zu verbinden.

Bei der Interpretation der Eingangsszenen beschäftigt mich auch die Frage, von welchen Motiven Menschen geleitet werden, die Lehrer werden wollen. Nicht nur in unserem Lehrerseminar in Köln werden daher Fragen zur berufsbiographischen Entwicklung, zur Reflexion von Selbstkonzepten, Werten, Normen, Einstellungen und Haltungen gestellt. Fast alle angehenden Lehrer machen sich während ihrer Ausbildung klar, wer sie sind, warum sie Lehrerin oder Lehrer werden wollen, und wie sie sich ihre Arbeit zukünftig vorstellen (Lehrerleitbild). Die Aufgaben und Rollen als Unterrichtende *und* Erziehende sind ihnen auf der Verstehensebene völlig klar. Auch haben sie in den Seminaren und Unterrichtsbesuchen gelernt, wie man einen erziehenden Unterricht konkret gestalten kann. Jedoch, was nutzt dies, wenn das Verstandene nicht mit der Persönlichkeit verbunden wird, wenn es der Person nicht zu eigen wird? Was nutzt ein Verstehen, was nutzen Strategien und Methoden, wenn daraus keine überdauernde Haltung wird? Und wie erwerben angehende Lehrerinnen und Lehrer positive Haltungen und Einstellungen? Offensichtlich reichen dazu die vielen Gesprächs- und Reflexionsanlässe, die Ermutigungen und emotionalen Unterstützungen nicht aus. Bildung bleibt eben immer ein Akt der Selbstbildung. Spätestens hier verspüre ich meine Ohnmacht. Vermutlich muss ich mich als Ausbilder damit abfinden, dass ein Teil der ausgebildeten Lehrerinnen und Lehrer im späteren Berufsleben vielfach „ungebildet“ bleibt. Obschon sie ihr Examen erfolgreich bestanden haben, agieren diese Lehrer hinterher dennoch unprofessionell und ohne erzieherisches Leitbild.

Damit einhergehend ist auch die Frage aufzuwerfen, welche persönlichen Voraussetzungen ein Lehrer mitbringen und welche Grundkompetenzen er entwickeln muss? - Klar ist, dass man von einem Lehrer zunächst einmal fachliche Sicherheit erwarten darf. Er muss Experte in der Sache sein, die er lehren und vermitteln will. Nicht selten reicht aber die wissenschaftliche Grundbildung an der Universität dazu nicht aus oder sie geht an den beruflichen Erfordernissen vorbei. Lehrerausbildung steht daher auch unter dem Druck einer fachlichen Fundierung, zumal die Annahme gilt, dass nur ein fachlich kompetenter Lehrer in der Lage ist, schülerbezogen zu unterrichten. Freilich, was nutzt eine bestehende Fachkompetenz, wenn man die Begeisterung für die Sache nicht übermitteln kann? Dazu sind nämlich weitere Fähigkeiten notwendig, wie z.B. Freude am Unterrichten oder Offensein für die Fragen der Schüler, Empathie für ihre Zugriffe und Denkweisen usw. Leider ist auch dies in der Kürze der Ausbildung nur schwer zu erlernen. Insofern stoßen Kinder und Jugendliche nicht selten auf ausgebildete Lehrer, die trotz guter fachlicher Grundlagen ihre Vermittlungskompetenz erst noch ausbilden müssen. Ob dies dann später im Alltagsgeschäft autodidaktisch gelingt, ist zumindest fragwürdig.

Von Lehrern muss man darüber hinaus erwarten können, dass sie im weitesten Sinne erwachsen und mündig sind. Sie müssen sich selbst annehmen können, denn nur dann werden sie sich ihrem Gegenüber – also ihren Schülerinnen und Schülern - zuwenden können. Freude an der Arbeit mit jungen Menschen, offen und neugierig sein, humorvoll, auch sich selbst in Frage stellen können, dies u.v.a.m. benötigt eine Lehrkraft, will sie Vorbild und positive Autorität zugleich sein. Wahrlich hohe Ansprüche an die Persönlichkeit. Aber, in diesem anspruchsvollen und schönen Beruf durchfährt die Persönlichkeit das Handeln wie in keinem zweiten. Daher lautet mein **drittes Fazit:**

Wir müssen bei der Auswahl und Ausbildung von angehenden Lehrerinnen und Lehrern noch stärker als bisher Persönlichkeitsmerkmale in den Blick rücken. Gelingt es trotz intensiver Begleitung und Förderung nicht, die entsprechende Persönlichkeitseignung herauszubilden, so sind solche Bewerber vom Lehrerberuf fernzuhalten; Berufsalternativen sind aufzuzeigen.

Und was geschieht mit denjenigen, die erst im Laufe der Jahre Schiffbruch erleiden, die sich nicht mehr weiter entwickeln, die resignieren oder gar ausgebrannt sind? Dies sind nicht unbedingt die älteren Kolleginnen und Kollegen, sondern eher diejenigen, die den Teufelskreis von unerfüllten Hoffnungen, tendenzieller Überforderung und eigener Ohnmacht nicht durchschlagen konnten. Diese Lehrerinnen und Lehrer brauchen dringend Unterstützung und Hilfe, vor allem aus dem eigenen Kollegen- und Freundeskreis. Nur dann, wenn sie erneut Mut schöpfen, wenn sie neue Wege für ihr Handeln sehen und nutzen können, sind sie bereit und fähig, wieder auf ihre Schülerinnen und Schüler zu schauen. Solange sie aber mit sich selber beschäftigt sind, werden sie mit diesem Anspruch überfordert sein.

Viertes Fazit: Gerade weil der Lehrerberuf so überaus anspruchsvoll ist, müssen Lehrer auch lernen, sich im positiven Sinne zu entlasten und auf die eigene Gesunderhaltung zu achten. Bereits in der Lehrerausbildung sollte dies ein Thema sein. Dabei sind auch Strategien und Verfahren aufzuzeigen, wie man sich im Kollegenkreis oder bei externen Experten, kritischen Freunden etc. Rat und Unterstützung holt.

Was mich beunruhigt

Zu guter Letzt gehen mir die derzeitigen Strukturveränderungen unseres Schul- und Bildungssystems durch den Kopf. Ich befürchte Schlimmes, denn die politisch Verantwortlichen fordern im Nachgang zu PISA und TIMSS eine deutlichere Output- und Standardorientierung, also mehr Leistung, ohne aber gleichzeitig die dafür erforderlichen Begleitentwicklungen im personellen, curricularen, didaktischen, organisatorischen und finanziellen Bereich abzusichern. Ein überaus fragwürdiges Unternehmen, das bei schlechtem Ausgang dazu führen kann, dass die Lehrer – von „oben“ unter Druck gesetzt - diesen Druck an ihre Schüler weitergeben. Auf der Strecke bleiben möglicherweise die nötigen und erhofften Qualitätsveränderungen beim Lehren und Lernen sowie die dazu erforderliche menschliche Zuwendung und Beziehung. Und am Ende werden die Schüler wieder einmal die Leidtragenden sein. Und wer weiß, vielleicht kommen sie dann des Öfteren einmal nach Hause und sagen: *„Heute haben wir uns mal wieder die Finger wund geschrieben, und wir müssen das, was an der Tafel stand, bis zur nächsten Stunde alles auswendig können.“*
Arme Kinder, arme Schule!